

Der Zinn des Lebens

Publikation zum deutsch-tschechischen ArchaeoTin-Projekt, bei dem nicht zuletzt der Zinnabbau im Erzgebirge im Fokus steht.

Von Christian Ruf

Als Julius Cäsar sich 55 wie auch 54 v. Chr. auf den Weg machte, um mit seinen Legionen Britannien zu besetzen, wusste er genau, was er dort suchte. In der südwestlichen Region Cornwall befanden sich damals bedeutende Erzkvorkommen. Darunter war auch das etwas unscheinbare, aber äußerst begehrte Zinn. Schmuck, Verzierungen, Hausrat, aber auch Waffen, etwa Lanzenspitzen, ließen sich aus ihm fertigen. Der „Pionierwerkstoff der Menschheit“ wurde schon lange vor Cäsars Zeit verwendet. Bereits in der frühen Bronzezeit, gegen Ende des 3. Jahrtausends, experimentierten die Völker des Orients und später auch die Kulturen Europas mit Kupfer und Zinn, um beides zur Legierung Bronze zu verarbeiten.

Auch im sächsisch-böhmischen Erzgebirge wurde während der Bronzezeit viel Zinn abgebaut, in der zeitlichen Abfolge handelte es sich sogar um das Metall „Nr. 1“, wie Michal Urban in Publikation „Zinn & Sein“ festhält, die sich einerseits als Begleitband zur entsprechenden Wanderausstellung versteht, andererseits als Bericht in Sachen Forschungsarbeiten zum deutsch-tschechischen ArchaeoTin-Projekt, das sich die Erforschung des Zinnseifen-Bergbaus in der Region zum Ziel gesetzt hat. Die noch heute in den Wäldern verborgenen Überreste von Zinnseifen können Zeugnisse eines frühen prähistorischen, aber auch eines mittelalterlich-frühneuzeitlichen Tagebaus sein, auf heute deutscher Seite sind dies u.a. die Ecken um Altenberg-Zinnwald, Ehrenfriedersdorf und Eibenstock. Viele dieser Relikte befinden sich in Gebieten des UNESCO-Welterbes „Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří“, entsprechend gibt man sich Mühe, sie denkmalpflegerisch zu bewahren.

Die Publikation ist zweisprachig deutsch-tschechisch, in der Einführung wird u. a. beteuert, dass der kleinen Schwester des Silbers zu Unrecht „eine gewisse Patina des Verstaubten und Vergänglichens“



Die Heidenschanze bei Dresden-Coschütz: die mächtige Burganlage am Fuß der Weißeritz wurde spätestens in der Spätbronzezeit befestigt und kontrollierte vermutlich unter anderem den Handel mit Zinn aus dem Osterzgebirge (hellgrün: Siedlungsareal; rot: Nachweise von Metallproduktion). FOTOS: AUS „ZINN & SEIN“ (3)

anhafte. Der Anspruch populärwissenschaftlich zu sein, wird nur bedingt erfüllt – mitunter fragt man sich, ob es nicht sinnvoll ist, vor dem Lesen noch „eben mal“ ein Grundstudium der Geologie und/oder Archäologie zu absolvieren, wobei die Geologie laut dem Nerd Sheldon Cooper in einer Folge der US-Sitcom „The Big Bang Theory“ gerade mal die Frage „Worüber bin ich gerade gestolpert?“ beantworte, wohingegen die Physik Antworten auf die Frage „Was ist die Natur des Universums?“ liefere. Wie auch immer. Im ersten Kapitel wird ein Überblick über die wichtigsten

Phasen des über hunderte von Jahr-millionen andauernden Entstehungsprozesses des Erzgebirges gegeben, interessant u.a. der Hinweis, dass Zinnlagerstätten entweder direkt im Granitgestein oder in dessen Nähe auftreten. Im zweiten Kapitel geben nicht zuletzt Forscher aus der Pollen- oder auch der Holzforschung Einblicke in ihre Arbeit. Der dritte Bereich thematisiert vor allem die Rolle des Menschen und seinen Einfluss auf den von ihm unternommenen Zinnabbau bzw. der Weiterverarbeitung. Dem schließt sich ein Kapitel über Wasser an, es unterstützte über Tage die Abbau- und Aufbereitungsprozesse in den Zinnseifen. Beim untertägigen Abbau trieb die Wasserkraft Pumpen und Pochwerke an.

Aus dem untertägigen Ehrenfriedersdorfer Zinnerzabbau kommt die Erfindung der Radpumpe, die es ab Mitte des 16. Jahrhunderts ermöglichte, Wasser aus immer größerer Tiefe zu heben. Diese technische Innovation, beschrieben 1556 von Georgius Agricola in seinem berühmten Hauptwerk „De re metallica“, revolutionierte und erleichterte den Bergbau weltweit. Wasser war an sich aber lange durchaus ein über alle Maßen wichtiges Hilfsmittel, der Seifner stand im Arbeitsgraben eigentlich ähnlich ständig im Wasser wie ein Reisbauer auf Bali.

Der letzte Abschnitt trägt die Überschrift „Bergbau formt Landschaft“, in den Blick genommen wird auch die Geyersche Binge, die eines der größten Bruchfelder des Erzgebirges ist – entstanden über einem 16.-18. Jahrhundert unter Tage abgebauten Zinnstock. Oder da wäre ein Bild vom Greifenbach bei Geyer – Trinkwasserqualität lässt sich dem Wasser des Baches nicht bescheinigen – genährt von Grubenwässern aus einem Stollen ist es stark eisen- bzw. ockerhaltig und von entsprechender Farbe. Deutlich gemacht wird, dass die

Gewinnung von Zinn in den Seifenlagerstätten zwar auf den ersten Blick primitiv erscheinen mag, jedoch durchaus eine anspruchsvolle Technik dahintersteckt, „die großes Wissen über Wasserführung, Materialtrennung und Metallverarbeitung erforderte“. Und man geht davon aus, dass der Zinnhandel die Basis „für ein kontinuierliches Waren-, Ideen- und Personennetzwerk in Zentraleuropa“ bildete. In gewissen Umfang wird auch eine „soziale Elite in den umliegenden, fruchtbaren Regionen nördlich und südlich des Erzgebirges daran beteiligt ge-



Die Geyersche Binge im Revier Ehrenfriedersdorf ist eines der größten Bruchfelder des Erzgebirges. Sie entstand über einem im 16. bis 18. Jahrhundert unter Tage abgebauten Zinnstock.



Darstellung der Seifenarbeit bei Agricola (1556). Angestautes Wasser fließt über eine Holzrinne in einen Waschkasten mit Lochblech.

wesen sein, den Handel mit dem kostbaren Rohstoff Zinn zu überwachen und zu kontrollieren“. Darauf würden auch die sogenannten „Fürstengräber“ nördlich und die reichen Frauengräber der Aunjetitzer Kultur südlich des Erzgebirges verweisen.

Was Macht, Kontrolle und Handel im sächsischen Zinnbergbau im Mittelalter und der frühen Neuzeit angeht, so hält Philipp March u.a. fest, dass das Zinngeschäft durch das Fehlen eines landesherrlichen Monopols meist frei war. Der kostengünstige übertägige Seifenbergbau bot auch weniger solventen Montanunternehmern Chancen. Was den Großhandel angeht, so wurde er nicht zu knapp von einem nach Sachsen übergesiedelten Zweig der Nürnberger Lotter betrieben, deren bekanntester Sohn der Bergwerksbesitzer und Leipziger Bürgermeister Hieronymus Lotter (1497-1580) war.

Aber das Zinngeschäft war, so March, „sehr wechselhaft und stellte aufgrund der Zubeuße der Investoren stets auch ein Risiko dar“. Die Wettiner zogen sich als Investoren früh zurück, verdienten durch die landesherrlichen Abgaben jedoch weiter am Bergbau mit. Die Schwankungen des Zinngeschäfts bekam dann auch Lotter zu spüren, der sich mit seinem Bergwerk verspekulierte und finanziell ruiniert starb – nicht immer kriegt man was mit „Zinn und Zinseszins“ zurück im Leben, um mal ein bisschen zu kalauern. Das XVI. und XVII. Jahrhundert werden jedenfalls als das Goldene Zeitalter des Zinns erachtet, war es doch europaweit essenziell für Tafelgeschirr und liturgische Objekte. Die Gießereikunst war so ausgereift, dass wahre Kunstwerke hinsichtlich Milchkrügen, Teekannen und Trinkbehältern entstanden.

Im 19. Jahrhundert fand dann kaum ein Spielzeug so viele Freunde wie Zinnfiguren. Wann und wo die Zinnfigur erfunden wurde, lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei rekonstruieren. Sicher ist jedoch, dass schon ab etwa 1770 in Nürnberg und Fürth im größeren Umfang Zinnfiguren als Kinderspielzeug hergestellt wurden. Hans Christian Andersen lässt sein Märchen „Der standhafte Zinnsoldat“ dann mit dem Satz „Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnsoldaten, die waren alle Brüder, denn sie waren von einem alten zinnernen Löffel geboren worden“ beginnen.

Info Christiane Hemker und Betina Meißner: Zinn & Sein. Eine archäologische Spurensuche im Erzgebirge. Verlag Beier & Beran, 141 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen, 19,95 Euro, ISBN: 978-3-95741-260-7. Die Ausstellung läuft derzeit noch bis zum 2. März in der Zinngrube Ehrenfriedersdorf, vom 2. April bis zum 28. Juni kann sie im Regionalmuseum Teplice (Teplice) besucht werden.



Mantelspangen aus Zinn (13 Jh.). QUELLE: MARTIN JEHNICHEN/LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN